



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

a) Der Held.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

Kraft eines Dichters übersteigen. Zudem würde durch ein solches Verfahren die poetische Perspektive verrückt werden; die untergeordneten Personen würden gleiche Bedeutung mit den hervorragenden erhalten; von stufenmäßiger Gruppierung könnte nicht mehr die Rede sein. Das ist zum Beispiel der Fall in Manzoni's Erzählung: „Die Verlobten“. Es treten da zwei Personen auf, Pater Christoforo und die Edeldame Gertrude, von denen ersterer sich zweimal erfolglos für die Verlobten verwendet und die letztere Lucia für einige Tage bei sich aufnimmt. Beide sind für den Ausgang des Konflikts durchaus nicht von Bedeutung; trotzdem aber widmet Manzoni der Vergangenheit beider Personen große Ausführlichkeit und verwendet für den Mönch 16, für die Nonne gar 40 Seiten. Ebenso Fielding („Tom Jones“, 8. Buch) für die Geschichte des Alten vom Berge, bei dem der Held sich ein paar Stunden verschnauft, 35 Seiten. Die Dichter vergaßen, daß der Grad der Ausführlichkeit, der den Personen gewidmet werden muß, nach der Stellung zu bemessen ist, die sie im Romanganzem einnehmen. Diese wird durch die Idee bestimmt. In je näherer Beziehung sie zur Idee stehen, desto größere Beachtung wird er ihnen zuwenden müssen. Je entfernter sie zu ihr stehen, desto eher kann der Dichter sie fallen lassen.

Es ergeben sich hieraus für die Gruppierung der Personen folgende Fragen: a) nach der Stellung des Helden zur Idee und nach der Stellung des Hauptcharakters als Helden; b) nach dem Verhältnisse zwischen Held und Nebenpersonen.

a) Der Held.

Die Idee geht, wie schon bemerkt, in die Person über und wird eins mit ihr. Die Person wird die sinnlich erscheinende Idee. Es geht hieraus hervor, daß die Idee mit dem Charakter übereinstimmen muß, damit nicht zwischen beiden ein Widerspruch entsteht. Der Charakter des Helden darf nichts enthalten, was mit der Idee nicht in vollem Einklang steht. Der schlechte Mensch wird nie eine erhabene, der gute Mensch nie eine verwerfliche Idee verfechten können. Ein anderes aber ist es, wenn die sittliche Kraft des Helden zur Vertretung und Erkämpfung seines Ideals nicht ausreicht, wenn z. B. ein

guter Mensch (Kohlhaas) sich verwerflicher Mittel bedient, seine Idee zu verwirklichen; oder wenn ein edler, aber schwacher Charakter vor der Höhe seiner Aufgabe zurückschreckt. In diesem Falle wird der Held sogar an Interesse gewinnen, indem er an dem Widerspruche zwischen Idee und Charakter zugrunde geht und sein Schicksal ein tragisches wird.

Was die Eigenschaften des epischen Helden betrifft, so ist bereits festgestellt, daß er häufig vorzugsweise passiver Natur ist. Er heißt dann nur im ironischen Sinne „Held“, da er nicht eigentlich handelt, sondern wesentlich der „mehr unselbständige, nur verarbeitende Mittelpunkt“ ist. Da liegt die Gefahr sehr nahe, den Helden zu einem Schwachkopf zu machen, der sich willig nach der Seite wendet, wohin der Wind der Ereignisse ihn dreht. Nichts verkehrter als das! Nie darf dem Helden die moralische Kraft mangeln!

„Etwas zu wollen und zu wagen ist Lebenstrieb dem deutschen Gemüt, und so sind in unseren besten Romanen die Helden Wollende und Wagende.“²⁰⁾

Während im *Simplizissimus* die Krisis eine innere Umwandlung und Abkehr vom Leben ergibt, gewinnt sie bei *Wilhelm Meister* nur die Form vornehmer Entsaugung nach tollenden Jugendjahren. Der Held hat den Sohn gefunden, für den und mit dem er lebt, und seine erste lebenbejahende und praktische Tat nach so viel Schwarm und Harm ist die Hilfeleistung, die er dem eigenen Sprößling durch die erlernte chirurgische Kunst gewähren kann. Der Sohn weist in eine Zukunft, und zwar in eine verheißungsvollere Zukunft. Durch diese Perspektive in „der Kinder Land“ unterscheidet sich Goethes großer Erziehungsroman von seinen Vorgängern wie von seinen Nachfolgern. *Wilhelm Meister* bringt es zwar nicht zu dem, was ihn in der Jugend erfüllte, er leidet mit seinen großen Idealen und Hoffnungen durchweg Schiffbruch; aber er leistet doch überall etwas, wenn auch nichts Hervorragendes, und weiß sich schließlich dem praktischen Leben einzufügen.

Seine resignierende Entwicklung zeugt von weiser Einsicht, wenn man auch nicht gerade eine hervorragende Meinung von seiner Persönlichkeit gewinnen kann.

²⁰⁾ H. Mielfke: *Der deutsche Roman*. 4. Auflage. Dresden, Reißner, 1912. S. 12.

Wilhelm Heinses Romanhelden und -Heldinnen erstreben nur ein Glück durch sinnliche Lust. Diese Charaktere entbehren aber psychologischer Tiefe. Sie machen auch keine Entwicklung durch; höchstens finden sich Ansätze dazu.²¹⁾

Der grüne Heinrich hat nicht das Geschick, ein Glück, das ihm über den Weg läuft, beim Schopf zu fassen. Er ist zu ehrlich dazu. Und doch ist es der Mensch als solcher, der uns auch hier anspricht und mit seinem Widerspruch ergreift; es ist das Menschenschicksal, wenn auch in unscheinbarer Form, das uns selbst für diesen armen Heinrich noch Teilnahme gewinnen und uns in ihm ein Symbol des ewig Menschlichen und des allzu Menschlichen erkennen läßt.²²⁾

Kellers grüner Heinrich ist gewissermaßen eine Selbstbiographie, obschon darin natürlich auch Erfundenes enthalten ist. Verschiedene Charaktere greifen in die Bildung des Helden ein, der nach seiner Kleidung der grüne Heinrich genannt wird. Der Held ist eine problematische Natur, ein anderer Wilhelm Meister, der infolge des Widerstreits von Wollen und Können tragisch endet. Geistig und körperlich mußte diese Künstlernatur zugrunde gehen, weil sie weder in sich noch außerhalb einen festen Halt fand. Mit dieser logischen Tragik schloß der Dichter auch wirklich den Roman in seiner ersten Fassung, und erst viel später hat er ihn, wohl beeinflusst von seinen optimistischen Anschauungen, glücklich enden lassen.²³⁾ Bei der Lektüre des Romans finden wir soviel Schönheiten, daß wir kaum das Fehlen einer strengen Komposition beachten.²⁴⁾

Hermann Hesse, selbst ein namhafter Erzähler, schreibt in seinen Gedanken bei der Lektüre des „Grünen Heinrich“: „Was

²¹⁾ Näheres hierüber bei Dr. Edmund Rief: Wilhelm Heinses Romantechnik. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Franz Muncker. 39. Band.) Weimar, Alex. Duncker, 1911, S. 102—108. — Vgl. auch Hans Nehrhorn: Wilhelm Heinses und sein Einfluß auf die Romantik. Göttinger Dissertation. Goslar 1904, S. 9—13.

²²⁾ H. Driesmans, a. a. O., Sp. 1524 f.

²³⁾ H. Driesmans, a. a. O., Sp. 1525.

²⁴⁾ F. Leppmann: G. Kellers Grüner Heinrich von 1854 bis 1855 und 1879—1880. Beiträge zu einer Vergleichung. Dissertation. Berlin 1902. — Gottfried Keller als Charakteristiker behandelt Dr. Karl Rief. Mitteilungen der Literaturhistorischen Gesellschaft Bonn. III (1908), Nr. 3.

ist der grüne Heinrich? Ein Roman in Form einer Selbstbiographie. Ein noch nicht alter Mann schreibt sein Leben auf, er macht sich zum Mittelpunkt der Welt und stellt vom Hausrat seiner alten Mutter bis zum lieben Gott alles Erinnerungsgut seines Lebens dar als einer, der für sich selber schreibt und keine erzwungene Objektivität nötig hat. Trotz der Unbefangenheit aber, mit der er sich und sein Leben zu seiner Zeit und zu seinem Lande in Beziehung setzt, ist dieser Memoirenschreiber ein erstaunlich bescheidener Mensch, der sich selber durchaus nicht mit dem gerührten Interesse betrachtet, das Autobiographen meistens für ihre Person haben. Vielmehr hält er sich alle seine Torheiten und Verfehlungen, selbst solche aus frühen Kinderjahren, ungeschminkt vor und geht mit sich ins Gericht, aber auch das ohne Wichtigtuerei. Wodurch wird nun dieser Roman bedeutend und unvergesslich? Was macht ihn klassisch? Der Stoff (im gewöhnlichen Sinne) tut es nicht, eine virtuose Bewältigung des Stoffes auch nicht, und eine Tendenz ist nicht vorhanden. Der Stoff ist ein Durchschnittsleben, in welchem alle Sensationen fehlen, die Komposition ist sorglos und ziemlich locker, wichtige Erlebnisse nehmen eine Seite ein, und reine Schilderungen breiten sich zu Kapiteln aus. Wesentlich neue Gedanken finden sich kaum, es wird keine verblüffend originelle Weltanschauung gepredigt. Was ist denn also das Geheimnis dieser Dichtung? Was ist ihre Größe? Was nötigt uns, sie neben Werke zu stellen, die viele Generationen überdauert haben? Nun, das Geheimnis des grünen Heinrich ist dasselbe wie bei Homer, Dante, Boccaccio, Shakespeare und Goethe. Es beruht auf zwei Gewalten, die nicht Kunstmittel, sondern das Genie selbst sind. Die eine ist das, was ich die Ewigkeit des Stoffes nennen möchte, die zweite Gestalt ist die Sprache. Ein beliebiger Roman aus den siebziger, ja achtziger Jahren ist heute alt, und desto älter, je moderner er damals war. Der Inhalt ist uns nimmer wichtig, die neuen Ideen sind nimmer neu, die Gesellschaftstypen und Sitten sind anders geworden, die Sprache ist rückständig, man schreibt jetzt nimmer so. Weshalb haben wir dieses Gefühl nicht dem „Wilhelm Meister“ und auch nicht dem „Grünen Heinrich“ gegenüber? Eine Romanfigur, die nach dreißig Jahren altmodisch erscheint, ist nur eine Interessantheit, nicht ein Sinnbild gewesen. Figuren, deren

Wesentliches zeitlich ist, vergehen. Sinnbilder, deren Zeitliches nur ein Kleid des Ewigen ist, bleiben. Der Graf von Monte-Cristo ist gestorben; aber Odysseus lebt. Es lebt auch noch Don Quixote, Wilhelm Meister, Hamlet, es leben auch heute noch Quintus Fixlein, Siebenkäs und der grüne Heinrich, der kleine, harmlose Taugenichts von Eichendorff nicht minder als Schillers großer Wallenstein. Denn sie alle sind nicht in erster Linie Repräsentanten ihrer Zeit, sondern schlechthin Menschen. Das, was ihr Schicksal ausmacht, ist zu allen Zeiten vorhanden und wieder möglich. Das ist die Ewigkeit des Stoffes".²⁵⁾

In dem Roman „Frau Sorge“ schildert Hermann Sudermann die Lebensgeschichte eines jungen Mannes von seiner Kindheit bis zu seiner Heirat. Der Dichter erzählt in anschaulicher Weise, wie Paul und seine Mutter unter der unverständigen Wirtschaft des leichtsinnigen, prahlerischen Vaters leiden, und wie der vom Vater verachtete Paul allein den väterlichen Hof über Wasser hält und für die Geschwister sorgt.

Ein richtiger Held soll moralisch kräftig sein. An Willen darf es ihm nicht mangeln, wohl aber am Können. Die Welt, die ihn als Willenlosen das eine Mal weiter trägt, stellt sich ihm das andere Mal hindernd entgegen. Damit steht in innigem Zusammenhange, daß der Held auf die Personen des Romans eine große Anziehungskraft ausübt. Die meisten fühlen sich von ihm angezogen; und wer seinen Grundsätzen gegenüber sich feindlich verhält, kann trotzdem seiner persönlichen Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. Daraus entstehen Verwicklungen, die immer neue nach sich ziehen. So Wilhelm Meister, Hermann (Immermanns „Epigonen“), Erich („Landhaus am Rhein“), Oswald („Problematische Naturen“), Leo („In Reih und Glied“) usw. Besonders ist hier Anton Wohlfahrt („Soll und Haben“) zu nennen. Die Auflader begrüßen ihn mit Vergnügen. Er wird Karls Liebling. Das ganze Kontor fühlt sich ihm zugeneigt. Fink wird sein vertrautester Freund und folgt seinen Winken. Die adeligen Roués erklären ihn für einen „verdammten guten Jungen“. In der Tanzstunde erwirbt er sich imfluge die Gunst der jungen Damen, besonders

²⁵⁾ März, 1. Jahrgang (1907), 5. Heft, S. 456 f.

der stolzen Lenore. Herr Schröter schließt ihn in sein Herz. Die Tante kann ohne ihn nicht leben. Und Sabine — liebt ihn mit voller Glut. Der Leser aber wird dem Helden herzlich gut. Das ist echt episch. Der Dichter muß sich aber hüten, diese Wirkungen dadurch hervorzubringen, daß er den Helden mit Übertreibung als einen ganz außerordentlichen Menschen darstellt; als einen Geist, der über alle hinausragt; als einen Menschen, der die Gesellschaft in jeder Weise beherrscht. Leider ist diese Manier sehr beliebt. Die Helden vieler Romane, namentlich aus stümperhaften Dilettantenfedern, sind wahre Halbgötter. Nur schade, daß ihre Reden und Gedanken meist so wenig diesem göttlichen Auseren entsprechen!

Georg von Ompteda sucht in seinem zweibändigen Roman „Sylvester von Geyer“ (1896), wie er selbst sagt, „ein Menschenleben mit all seinen Irrtümern und Niederlagen, mit seinen Höhepunkten und Siegen aufzurollen, von der Geburt bis zum Tode“. Im großen und ganzen ist dem Dichter diese Aufgabe gelungen und wenig fehlte, so wäre die rührend einfache Geschichte des Kadetten und jungen Offiziers Sylvester zu einem ebenso typischen wie unvergänglichen Stück deutschen Lebens geworden; aber dieses wenige fehlte eben leider und blieb Ompteda dauernd versagt: das geheimnisvolle Etwas, das aus der exaktesten Beobachtung, aus der peinlichsten Wiedergabe des Lebens und des Milieus erst wirkliche Poesie zu schaffen vermag. Ompteda blieb auch in diesem seinem besten Buche gar zu oft in der Nüchternheit des Alltags stecken und rang sich nicht zu der freien, großen und bei einem so tragischen Stoff allein versöhnenden Weltanschauung hindurch.²⁶⁾

Der Roman „Jörn Uhl“ von Gustav Frenssen enthält das innere und äußere Ringen eines tüchtigen Charakters, dem es endlich trotz vieler Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten gelingt, die rechte Lebensbahn zu finden. Nicht ohne Grund stellt deshalb der Dichter an den Eingang den Satz: „Wir wollen in diesem Buche von Mühe und Arbeit reden.“ Jörn Uhl läßt sich durch die Schicksalsschläge nicht

²⁶⁾ Hermann Anders Krüger: Der deutsche Roman der letzten 20 Jahre. Literarische Neuigkeiten. Leipzig, K. F. Koehler. 5. Jahrg. (1905), Nr. 1, S. 5.

besiegen; er zieht sich nicht in tatenlose Resignation zurück. Die furchtbaren Widrigkeiten haben ihn innerlich gereift und gestählt und mit frisch quellender Willenskraft ausgerüstet. Wohl konnte er äußerlich unterliegen und sinken, aber sein fallen war kein Untergang, sondern ein Auferstehen. Zuletzt scheiden wir von dem neuaufgerichteten Jörn Uhl, der erst auf weiten Umwegen seine eigentliche Lebensbahn gefunden, mit dem beruhigten Bewußtsein: „Obgleich er zwischen Sorgen und Särgen hindurch mußte, er war dennoch ein glücklicher Mann. Darum, weil er demütig war und Vertrauen hatte.“²⁷⁾

In einem reineren Sinne als im Altertum spielt in der epischen Poesie das S c h i c k s a l eine Rolle. Hier ist nicht gemeint das Walten finsterner Mächte, denen der Mensch von Ewigkeit her verfallen ist, sondern die Folge des Zusammenstreffens verschiedenster Ursachen. Vischer nennt dieses ursächlich begründete Schicksal „das tragische Gesetz des Universums“.

Diesem tragischen Gesetze ist der Held unterworfen. Das Schicksal bestimmt seine Entschlüsse und treibt ihn zur Tat. „Der innere Prozeß des Willens, wie gründlich er auch aufgedeckt werden mag, wird ebensosehr als ein äußeres Bestimmtein erscheinen.“ „Der Held schwimmt mit starkem Urme, aber nicht gegen, sondern mit den Wogen, und die Wassermasse, die er teilt, hält ihn doch selbst.“²⁸⁾ Für den physischen Charakter des Helden entspringt hieraus die Forderung, daß er nicht von „allzu cholericem Temperamente sei“ (Spielhagen), sondern mehr aufnehmend, verarbeitend. Er bewegt sich im Gewühl des Lebens, um mit offenen Sinnen jeden Eindruck in sich aufzunehmen. Daher ist ihm ein reiches Gemüt und eine lebhaftere Phantasie eigen; er ist aus dem Grunde „gewissen Verirrungen, z. B. der religiösen und idealen Schwärmerei viel leichter ausgesetzt, als nüchterne Verstandesmenschen, die sich auf den gebahnten Wegen der Ebene bewegen“.²⁹⁾ Ein starrer Charakter ist als Held völlig unbrauchbar, weil er sich den Einflüssen der Welt gegenüber

²⁷⁾ Paul Sommer: Erläuterungen zu Gustav Frenssens Jörn Uhl. Leipzig, Hermann Beyer, 1906.

²⁸⁾ Vischer, a. a. O. III. 1266, 1269.

²⁹⁾ Perty: Anthropologie I. 298.

abwehrend verhält. Humoristische Charaktere als Helden zu wählen, ist bedenklich, da einerseits der Humor nur Ausfluß eines durchgebildeten Geistes ist, andererseits humoristischen Charakteren gewöhnlich das Streben fehlt. Weit mehr eignen sie sich zu Begleitern des Helden.

b) Die Nebenpersonen.

Um den Helden als Mittelpunkt gruppieren sich die übrigen Personen. Sie stehen entweder auf seiner Seite oder ihm gegenüber. Unter den Anhängern der Idee ist der Held ein primus inter pares. Er steht nicht absolut höher als seine Anhänger und Genossen, sondern nur relativ. Es können innerhalb des Kreises seiner Idee Nebenbuhler entstehen, die ein gleiches Ziel verfolgen, doch nicht mit gleicher Wärme und mit denselben Mitteln. So in Spielhagens Romanen: „In Reih und Glied“ und „Die von Hohenstein“.

Die Gegenpartei kann der Partei des Helden ebenbürtig entgegenstehen. Ein Zeichen geringer poetischer Gestaltungskraft oder tendenziöser Schwäche ist es, wenn der Dichter durch Herabsetzung der Gegner seine Personen zu heben sucht, wie es in den meisten Tendenzromanen der Fall ist. Bei Volandens sind z. B. sämtliche glaubensfeindliche Gelehrte und sämtliche Liberale nicht allein verlachenswerte, sondern auch verächtliche Geschöpfe. Die Männer der Wissenschaft sind aufgeblasene Halbwisser; die Liberalen ehrlos, geldgierig, sittenlos usw. In Sacher-Masochs Roman: „Die Ideale unserer Zeit“ sind alle Nationalliberalen, alle Patrioten Lumpen; in Brescianis Roman „Der Jude von Verona“ geht es den Anhängern des italienischen Einheitsstaates nicht besser. Andererseits werden in manchen Romanen die Katholiken in den dunkelsten Farben gemalt und geradezu karikiert.³⁰⁾ — Diese tendenziösen Dichter haben immer nur zwei Klassen von Personen, gute und schlechte, während der parteilose Dichter alle Abstufungen

³⁰⁾ Vgl. hierzu: Konfessionelle Brunnenvergiftung. Die wahre Schmach des Jahrhunderts. Von Heinrich Keiter. Regensburg 1896; dritte Auflage, bearbeitet von Bernhard Stein. Essen, Fredebeul u. Koenen, 1908. — Neuere Dichter im Lichte des Christentums. Gesammelte Aufsätze von Bernhard Stein. Ravensburg, Friedrich Ulber, 1907.